

Der Dadaismus wurde im Ersten Weltkrieg geboren, in einer vom imperialistischen Wahnsinn geprägten Welt. Am 14. Juli 1916 trug Hugo Ball in dem von ihm mitgegründeten Cabaret Voltaire in Zürich sein erstes »Lautgedicht« vor, das die Aufregungen der Lyrik mit denen der Musik vereinen sollte.

Entstanden als Revolte gegen die bürgerliche Gesellschaft und deren Kunst, bahnte sich der Dadaismus seinen Weg nach Berlin und traf dort auf die Brüder Wieland und Helmut Herzfeld und Georg Ehrenfried Groß. Die Erfahrung der massenhaften Kriegsbegeisterung, die Hurrufe auf einen tödlichen Patriotismus und die Gewalt des Obrigkeitsstaats waren wichtige Impulse für die Berliner Dadaisten. Anders als viele Intellektuelle und Künstler lehnte Groß, der sich George Grosz nannte, den Krieg von Beginn an ab – als »eine ins Ungeheuerliche ausgeartete Erscheinungsform des üblichen Kampfes um Besitz«. Trotzdem wollte er einer Einberufung zuvorkommen und sein Regiment selbst wählen und meldete sich so freiwillig als Soldat. Die Kriegserlebnisse bestärkten seinen Hass auf jeden mörderischen Nationalismus. Der Schriftsteller Walter Mehring textete ein bigottes deutsches Lied im Geiste Dadas um: »Üb immer Treu und Redlichkeit / bis an Dein Massengrab / und weiche keinen Finger breit / vom Dadaismus ab.«

Das von Richard Huelsenbeck gegen den Expressionismus entworfene »Dadaistische Manifest« von 1918 versprach, dass die Künstler »dem Leben nicht mehr ästhetisch gegenüber« stehen wollten und nun »alle Schlagworte von Ethik, Kultur und Innerlichkeit« in ihre Bestandteile »zerfetzen«. Es endete mit der typisch dadaistischen-ironischen Negation: »Gegen dies Manifest sein, heißt Dadaist sein!«

Besonders die pointierten Analysen von George Grosz und Helmut Herzfeld, der sich in Reaktion auf die antibrutische Hetze des wilhelminischen Reichs in John Heartfield umbenannte, sind bis heute mustergültige Befunde über preußischen Autoritarismus und Militarismus und deren Fortschreibung nach dem Abdanken des Kaisers. Die von ihnen gezeigte Allianz aus Kleinbürgertum, Kapital und Militär bereitete den Faschismus und damit noch größere Barbarei vor. Das zu erkennen, brachte ihnen viel Ärger ein. Goutiert wird ihre Hellsichtigkeit erst heute von einer historisierenden Kunstwissenschaft.

Eine solche wird in Berlin-Kreuzberg nicht betrieben, jetzt, da in der Browse Gallery in der Markthalle am Marheineke-Platz die kulturelle und politische Leistung der Dada-Bewegung gewürdigt wird – mit der Ausstellung

Für Propagandada

Mit der Ausstellung »Kreuzberg Dada« über den »Grosz-Heartfield-Konzern« verabschiedet sich die Browse-Gallery aus der Berliner Marheineke-Halle. **Von Matthias Reichelt**



»Kreuzberg Dada« in der Gegenwart fortsetzen: Norbert »der wahre Heino« Hähnel, der für die Die Partei kandidierte, und R.P.S. Lanrue, Gitarrist von Ton Steine Scherben, bei der Ausstellungseröffnung

»Kreuzberg Dada«. Im großen Gang der Halle sind Stellwände mit Plakaten und Postkarten zu sehen und sogar ein Panoptikum aus Zeichen, Bildern und Symbolen, die in vielen dadaistischen Bildcollagen des »Grosz-Heartfield-Konzerns« – wie sich das kongeniale Künstlerduo nannte – auftauchen. 1919/20 übrigens arbeitete dieses Duo Infernale ganz in der Nähe, im dritten Stockwerk eines Hauses in der Belle-Alliance-Straße, dem heutigen Mehringdamm, auf der Höhe Schwiebusser Straße. Dada hatte also auch eine Kreuzberger Zelle.

Vor allem hatte Dada keine Scheuklappen. Das war auch gar nicht möglich, wenn man die Polyphonie des Großstadtlebens möglichst simultan in die Kunst übersetzen wollte. Grosz und Heartfield wurden Meister der Montage und Collage, den wegweisenden künstlerischen Prinzipien des 20. Jahrhunderts, indem sie mit harten Schnitten die Widersprüche der Gesellschaft aufeinanderkrachen ließen.

Dada stieß in der Weimarer Republik auf erhebliche Gegenwehr bürgerlicher und reaktionärer Kräfte. Grosz und

Wieland Herzfelde hatten verschiedene Prozesse wegen »Beleidigung der Reichswehr«, »Angriff auf die öffentliche Moral« und »Gotteslästerung« auszustehen. Grosz war bei den Dadaisten für »Propagandada« zuständig. Was man heute nicht mehr so genau weiß: Er schrieb äußerst wortgewaltig Lyrik und Texte, in denen er höchst politisch Kritik an Gesellschaft und Kulturbetrieb übte.

Mit »Kreuzberg Dada« verabschiedet sich Eckhard Siepmann, Mitbegründer und jahrelanger Leiter des Werkbundarchivs, als Ausstellungsmacher. In vielen von ihm verantworteten Ausstellungen hat er sich kulturkritisch mit Kunst, Philosophie und Politik beschäftigt. Charakteristisch für Siepmanns Methodik ist die Einordnung kultureller Phänomene in einen größeren kulturgeschichtlichen Kontext und das Aufzeigen von verwandten ästhetischen und politischen Strategien in der Gegenwart. So wundert es nicht, dass die Ausstellung weder mit dem Ersten Weltkrieg beginnt noch mit dem Sieg des Faschismus und dem erzwungenen Ende von Dada in Deutschland endet,

sondern neben Vorfahren im Geiste wie Jonathan Swift, Heinrich Heine und Karl Marx auch die Nachfahren nennt. Für Siepmann sind dies neben vielen anderen, Bands wie Ton Steine Scherben oder Sex Pistols, Künstlergruppen wie »endart« oder Organisationen wie Die Partei.

Sie erscheinen als geistesverwandte Kräfte, die mit ähnlichen ästhetischen Prinzipien und radikalpolitischen Strategien wider den Stachel locken. Die Browse Gallery hat in den letzten Jahren viele interessante Ausstellungen über die teilweise vergessene Kreuzberger Künstlerboheme gezeigt, muss nun aber diesen Ort verlassen, da der Vermieter Pläne hat, die ihm mehr Profit versprechen. Die letzte Ausstellung sollte als Aufruf zum Kampf gegen die Umgestaltung der Stadt durch Investoren verstanden werden. Schon Huelsenbeck warnte vor »Menschen, denen ihr Sessel wichtiger ist als der Lärm der Straße«.

■ Bis 28.2., Marheineke-Markthalle, bis 27.2. jeweils 18 Uhr Dada-Filmprogramm auf der Empore, Eintritt frei; www.community-impulse.de/dada.html

Solange es brennt

Ihr Ruf ist besser als ihre Musik: »Bleiben oder gehen«, das neue Album von Feine Sahne Fischfilet

dazu die Köpfe einhauen, aber das geht ja sowieso irgendwie immer.

Seit rechtsdrehende Verfassungsschutzbeamte die sechs Antifa-Jungs auf dem Kicker haben, weil die sich so tapfer wie unermüdlich gegen die Kackfarbe Braun in der Naziwimmelgend Mecklenburg-Vorpommern engagieren, sind Feine Sahne Fischfilet Deutschlands berühmteste Punkband. Immerhin! Ein bisweilen einsamer Job muss das sein, da oben im Osten, aber einer muss ihn ja machen. Die Wut der Band auf Staat und Staatsbehörden ist

verständlich, die Texte hätten trotzdem eine Spur, nun ja, komplexer und etwas weniger naheliegend ausfallen dürfen.

Dass Zeilen wie »Der Staat legt nach, Nazis führen aus«, »Niemand muss Bulle sein«, »Wir bilden Ketten, solange es brennt« oder »Zieh lieber eine Line Zement / als down zu sein mit Rainer Wendt« den Verfassungsschutz beeindruckt, scheint absurd. Zeilen wie »Die Bullenhelme, sie sollen fliegen / Eure Knüppel kriegt ihr in die Presse rein« sind auf dem vierten Album ohnehin nicht drauf. Im näch-

sten Verfassungsschutzbericht könnte die Band dennoch stehen, sozusagen aus Gewohnheit.

Nach der ersten behördlichen Erwähnung gab's bekanntlich einen Geschenkkorb für die freundliche Grati-promoarbeit. Eine schöne Idee, die bestimmt sogar der eine oder andere Beamte lustig fand, was Feine Sahne Fischfilet wiederum schnuppe war. Dem Focus erzählten sie kürzlich: »Wir haben nicht das Bedürfnis, von einer Behörde gemocht zu werden, die jahrelang Nazistrukturen finanzierte, aufbaute, unterstützte und auch weiterhin, wie beispielsweise beim NSU-Verfahren, der Aufklärung dieser rassistischen Mordserie im Wege steht und scheinbar nichts anderes zu tun hat, als Akten zu schreddern.« Wie wahr. **Michael Saager**

■ Feine Sahne Fischfilet: »Bleiben oder gehen« (Audiolith)

Angewandte TV-Soziologie

Manchmal kommen die besten Welterklärungen ohne Sinuskurven aus. Zum Beispiel: Putzkräfte haben keine Putzkräfte. Und das führt die reichsten zehn Prozent unserer Republik, und nur die, zu der Frage, was haben die denn überhaupt? Wir können mit ziemlicher Sicherheit antworten: einen Fernseher. 95 Prozent der Deutschen haben nämlich einen. Und, man glaubt es nicht, knapp drei Millionen Bürger haben zu Hause vier oder mehr Fernsehgeräte stehen. Wahrscheinlich hat die Putzkraft auch einen Fotoapparat (84 Prozent) und ein DVD-Abspielgerät (71 Prozent).

Bleiben wir aber beim TV. Beziehungsweise beim Programm, das dort läuft. Denn das schauen sich bei so vielen Geräten auch viele Menschen an. Und das mitunter ausdauernd. 232 Minuten pro Tag (knapp vier Stunden!) guckt der Deutsche in die Röhre. Das ist immerhin eine Stunde weniger, als es die Menschen im Land der Freiheit tun (USA: fünf Stunden täglich). Chinesen und Schweden haben da andere Prioritäten, sie schauen durchschnittlich nur drei Stunden fern (alle Angaben Statistisches Bundesamt 2014).

Zurück zur Putzkraft. Denn es stellt sich auch die Frage, was sie schaut. Und was schauen Grundschullehrer? Pfarrer? Parteivorsitzende? Letztere schauen eher in die Kamera, sie machen also das Programm. Demnach haben sie auch die höchsten täglichen Einschaltquoten. »Tagesschau« (5,0 Millionen), »Heute« (3,5 Millionen) und »RTL Aktuell« (3,5 Millionen). Was die einzelnen sozialen Schichten sich anschauen, ist statistisch schwer zu fassen, nur unsere Alltagserfahrung lässt vorsichtige Schlüsse zu. Deshalb munkeln Experten, dass Menschen mit höheren Bildungsabschlüssen eher *Arte* schauen. Es kann aber auch sein, dass die Experten von sich auf andere schließen. Mit hoher Wahrscheinlichkeit haben sie auch eine Putzkraft. Und die Menschen aus »bildungsfernen Milieus« mit niedrigem Einkommen? Die bleiben bei den privaten Sendern hängen und verdummen dort, lautet ein weitverbreitetes Gerücht. Das Gegenteil anzudeuten, das wäre einmal eine interessante Werbekampagne für *Arte*.

Der Marktführer im Segment Boulevard-TV ist bekanntlich *RTL*. Dort fühlt sich die »wichtigste Zielgruppe« der Fernsehgemeinde am wohlsten, die 14- bis 59jährigen. 2013 konnte der Sender 14 Prozent Marktanteil in der Gruppe nachweisen, gefolgt von *Sat.1* (zehn Prozent) und *ProSieben* (neun Prozent). Wer also Formate wie Boxen mit Klitschko, »Dschungelcamp« oder »Bauer sucht Frau« (alle *RTL*) nicht kennt, ist entweder zu schlau oder hat eine Putzfrau. Und wer jetzt stolz grinsen musste, hat mitunter ein Charakterproblem. Aber dafür gibt es ja Youtube. Oder nicht?

Hagen Bonn

Bleiben oder gehen«, das neue Album der vom Verfassungsschutz gefürchteten Punkband aus Mecklenburg-Vorpommern, uneingeschränkt zu empfehlen, ist leider vollkommen unmöglich. Die Musik ist einfach zu doof. Überhaupt gar nichts gegen bissigen Straight-Edge-Hardcore oder kunststudentisch überhitzten Postpunk, aber, bitte: Bierseiliger Schunkelpunkrock mit ungelenk vorgetragenen Schlagermelodien und Gute-Laune-Bläsersätzen wie der von Feine Sahne Fischfilet, das war schon ein musikalisches Verbrechen, als er sich Anfang der 80er über den Scherbenhaufen des frühen Punks hermachte. Heute ist er noch schwerer auszuhalten, er steht für musikalischen Stillstand und testosterongesättigte Nostalgie. Natürlich kann man sich im Pogopit auf einer Juzi-Party trefflich